

1. Die Familie Nikolaus Bach.

Vom 16. bis 19. Oktober 1813 wurde die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen. Sie brach den Übermut des stolzen, unheimlichen und gefährlichen Kaisers Napoleon I. Nun konnten die europäischen Völker daran denken, in Friedensarbeit wieder aufzubauen, was die erste französische Revolution zertrümmert hatte, die Landgrenzen und Staaten wieder herzustellen, die Napoleon niedergetreten und zerrissen hatte.

In dieser Zeit – es war im Jahre 1815 – konnte ein neunzehnjähriger Jungmann aus Momborn in Lothringen den Wanderstab ergreifen, um außer Landes sein Glück zu versuchen. Er hieß Nikolaus Bach. Sein Ziel war die benachbarte Pfalz. In Rodalben bei Pirmasensehrte er bei einer verwandten Familie ein und offenbarte seinen Plan.

Der Ankömmling war armer Leute Kind, hatte früh den Vater verloren, seine 5 oder 6 unversorgten Geschwister und die verwitwete, in dürftigen Verhältnissen lebende Mutter verlassen, weil er zu Hause weder Stellung noch Verdienst fand und doch bestrebt war, seine Angehörigen zu unterstützen.

Nikolaus Bach war gut begabt. Daher hatte man ihm um Studium verholfen, so daß er bereits das „Kleine Bischöfliche Seminar“ in Metz besucht hatte. Er sollte Priester werden. Ob der frühe Tod des Vaters und die eingetretene Armut seiner Familie ihn am Weiterstudium hinderten, oder ob er keinen Beruf zum Priesterstand in sich fühlte, läßt sich nicht mehr feststellen.

Seine Begabung, gute Vorbildung und besonders die Kenntniss der französischen Sprache befähigten ihn zum Verwaltungsdienst in der Pfalz. Diese stand ja Jahre lang zuvor unter französischer Herrschaft. Unser Lothringer fand daher Anstellung zunächst in Pirmasens und dann in Zweibrücken als Sekretär am Landkommissariat (Bezirksamt). In diese Jahre fällt seine Vermählung mit Magdalena Leopoldina Hauck, einer der 12 Kinder der Gastwirthseheleute Georg Franz Hauck und Ottilia Bach in Rodalben. Die jungen Eheleute richteten in Zweibrücken ihr Hauswesen ein und erhielten im Laufe der Jahre 7 Kinder. Von ihnen starben Maria und Klara ganz jung, Friedrich im Alter von 21 Jahren in Rülzheim, während sich Rosalia mit dem Rülzheimer Brauereibesitzer Josef Kuhn, Anna mit dem Einnehmer Anton Acker in Kirrweiler verheiratete, Otto Geistlicher wurde und 1899 als Superior des kath. Waisenhauses Landstuhl starb und der jüngste Joseph Alois uns noch eingehender beschäftigen wird. Ende der 30er Jahre kam die Familie Bach nach Klingenmünster, woselbst eine königliche Einnehmerei bestand, die Nikolaus Bach zur Verwaltung erhielt. 1843 siedelte er mit seiner Familie zur Übernahme der Einnehmerei in Rülzheim nach dieser Gemeinde über und war hier volle 30 Jahre in seinem Amte tätig.

Rülzheim wurde die eigentliche Heimat der Familie Bach, bewahrt dieser heute noch ein gutes Andenken und gilt allgemein als Geburtsort der Kinder, obwohl diese alle schon geboren waren, als die Familie kam. Einnehmer Nikolaus Bach war ein edler, durchaus katholischer Mann. In Rülzheim bemühte er sich um Einführung der Barmherzigen Schwestern und fuhr persönlich mit dem damaligen Pfarrer nach Niederbronn um dieselben abzuholen und 1855 in Rülzheim einzuführen.

Eine Reihe von Jahren versah er das Rechnungswesen der Kirchenverwaltung Rülzheim. Seine Mutter und Geschwister unterstützte er, so viel ihm dies möglich

war. Das „Mainzer Journal“, die katholische Zeitung welche in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die kirchlichen Rechte vertrat, „der Christliche Pilger“ vom Anfang seines Erscheinens an, ebenso die „Pfälzer Zeitung“, unser ältestes katholisches Tageblatt, waren die in der Familie Bach gelesenen Zeitungen. Beim Besuch seines geistlichen Sohnes Otto in Landstuhl erkrankte der 78 Jahre alte Mann, starb wohlversehen dortselbst und ruht auf dem Landstuhler Gottesacker. Ein Sterbebildchen rühmt ihm ohne Übertreibung die Worte nach: „Der selig Verstorbene war immer ein echtes Glied der hl. katholischen Kirche. Dies der Grund seiner rührenden Anhänglichkeit an seine Eltern und Geschwister, seiner aufrichtigen Menschenfreundlichkeit gegen Alle, seiner reichlich spendenden Opferwilligkeit für Arme und alle guten Zwecke, der gewissenhaftesten Besorgung seines Amtes, seiner Charakterfestigkeit in den Zeiten des Umsturzes der göttlichen und weltlichen Ordnung, seiner vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes bei vielfachen Trübsalen, seiner zärtlichen Liebe gegen seine noch lebende, tiefbetrübte Gattin, mit der er mehr als 50 Jahre in Treue verbunden war, endlich seiner liebevollen Sorge für das zeitliche und ewige Wohl seiner 7 Kinder.“ Seine ihm ebenbürtige Gattin überlebte ihn noch 5 Jahre, starb am 27. Juli 1879 in Rülzheim und liegt auf dem dortigen Friedhof begraben.

2. Joseph Bachs Jugendjahre.

Das jüngste Kind der ehrenwerten Einnehmerseheleute Nik. Bach und Magd. Hauck erblickte in Klingenstein das Licht der Welt am 15. Mai 1838 und wurde 2 Tage später vom Pfarrer Nikolaus Queisch aus Ingenheim auf die Namen Joseph, Alois, Nikolaus getauft; der Ortspfarrer J. A. Opitz hob es über die Taufe. Dem lebhaften und geweckten Kind mag sein Geburtsort im herr-

lichen Wiesengrunde, umgeben von hellgrünen Weinbergen und tiefdunklen Waldeshöhen, mit seiner malerischen Burgruine Landed und der aus den Weinbergen zauberhaft herausragenden alten Kapelle, sich tiefsein geprägt und das Gefühl für kraftvollen Mut, ehrliche Überzeugung und echte Ritterlichkeit mitgegeben haben. Dazu kam veredelnd der in seiner Familie herrschende religiöse Geist, verbunden mit Treue und Gewissenhaftigkeit in jeder Lebenslage.

Der Knabe war 5 Jahre alt, als die Seinen in das katholische Rülzheim zogen. Dasselbst besuchte er die Volksschule und verriet bereits seine Lebhaftigkeit, seine Unternehmungslust und seine Unerfrohenheit, die ihm wohl manchen Dämpfer im häuslichen und Schulleben eingetragen haben. Er war im guten Sinne ein Junge von denen der Dichter sagt, daß sie wilde Knaben seien, die nicht schweigen und nicht ruhig sitzen können. In Rülzheim wurde damals ein Fest gefeiert, das durch Böllerschüsse eingeleitet und beschlossen wurde. Da nun einmal das Schießen in der Vorstellung der Knaben den Höhepunkt aller Freuden bildet und ihr Interesse ganz beansprucht, konnte Joseph mit einigen Kameraden dem Drang nicht widerstehen, etwas von dem eingetroffenen Pulver zu requirieren und damit an einem unbesehenen Orte nach Knabenart zu funken. Die Ladung ging los und die jungen Kanoniere unter ihrem Kommandanten Bach kamen mit dem Schrecken und unbedeutenden Verletzungen davon. Als 1849 die Freischaren auch in Rülzheim eindringen, aber kein Entgegenkommen für ihre Bedürfnisse an Geld und Lebensmitteln fanden, führten sie den Lehrer und Gemeindegemeinderath gefangen ab. Joseph war an jenem Tage gerade ortsabwesend, da er eine Besorgung nach auswärts zu erfüllen hatte. Als er heimkam und von dem Geschehenen erfuhr, eilte er in den zweiten Stock der elterlichen Wohnung, riß einen dort an der Wand hängenden Säbel herunter und wollte

mit diesem den Freischaren nachzueilen, um die Gefangenen zu befreien. Die Angehörigen hatten alle Mühe, den elfjährigen Helden von seinem Vorhaben abzubringen und konnten sich nur damit helfen, daß sie ihn entwaffneten und in ein Zimmer einsperrten; sonst hätte er sich und ihnen Angelegenheiten bereitet.

Wie der 3 Jahre ältere Bruder Otto sollte auch Joseph studieren. Er wurde daher an die Lateinschule Germersheim geschickt. Während der Woche blieb er in einem Kosthaus der Stadt, über Sonntag kam er nach Hause; den Weg hatte er zu Fuß zurückzulegen. Zur Fortsetzung des Studiums kam er nach Kaiserslautern. Die Satzungen der Mittelschulen schränkten früher die Bewegungsfreiheit ihrer Zöglinge bedeutend ein und die Schulaufsicht war oft eine peinliche. Da Studenten in diesem Alter noch keine ausgereiften Männer sind, in den Städten aber für ihre Jugend viele Gefahren bestehen, so lassen sich Zuchthaltung und Beaufsichtigung nicht entbehren und werden von den Eltern, die ihre Kinder zur Ausbildung in die Stadt geben, dringend gewünscht. Andererseits befinden sich gerade die Mittelschüler in einem Alter, wo der Freiheitsdrang sich mächtig regt und Einengungen nicht immer begriffen werden. Auch unser Bach hat sich bei seinem lebhaften Naturell nicht leicht in die Schulungen hineingefunden, so daß man vorzog die Anstalt zu wechseln. In Speyer hat er dann das Gymnasium absolviert.

So leb denn wohl Gymnasium, mag auch der tatenfrohe, frische Pfälzer aus voller Brust gesungen haben, als sich das freie Studentenleben an der Universität ihm öffnete. Die deutsche akademische Jugend war in jener Zeit vom Gedanken nationaler Einheit und Größe erfüllt. Turnen, Fechten, Pauken und Kneipen galten bei vielen als Zeichen echten Studententums; Mut, Kraft und Gewandtheit wurden durch Keilereien, Schlägereien, Forderungen und Duelle betätigt. Rein kath. Studenten-

vereinigungen gab es noch nicht, dieselben bahnten sich eben erst an. Auch viele katholische Studenten schlossen sich den Satisfaktion gebenden, d. h. unbedingt zum Duell greifenden Korps, Burschenschaften und Landsmannschaften an und nahmen es mit den Paukereien und Mensuren (dem Duellieren) nicht gerade ernst. Man verschanzte sich dahinter, daß solche Paukereien nur selten gefährlichen Ausgang hätten und den wenigsten katholischen Studenten wollte es damals beifallen, daß in einem solchen Zweikampf eine Verletzung des Naturgesetzes und eine Verleugnung der kath. Grundsätze gelegen sei (Siehe Otto Pfülf S. J., Bischof v. Ketteler 1. B. S. 28). War doch aus der kernkatholischen westfälischen Adelsfamilie Ketteler der Sohn Wilhelm Emmanuel 1830 zu Göttingen in das Korps Westfalia eingetreten und war ihm in einem Duell die Nasenspitze abgehauen worden. Damit glaubte sich auch unser lebhafter, Kampfeslustiger Joseph Bach rechtfertigen zu können. Hatte er ja die Universität Gießen bezogen und sich dem Korps Teutonia angeschlossen, mit dem er lebenslänglich in freundschaftlichem Verband blieb. Er beabsichtigte Chemie zu studieren, führte ein flottes, schneidiges Studentenleben, war ein gewandter, mutiger Fechter. War er sich über sein Berufsstudium nicht recht klar oder kostete das Universitätsleben zu viel Geld – der ältere Bruder war erst zum Priester geweiht und konnte noch keine nennenswerte Unterstützung bieten, – dabei war das väterliche Einkommen und Vermögen ein bescheidenes und die übrigen Geschwister hatten noch keine Versorgung –, kurz der Vater rief seinen Sohn Joseph nach Hause und wies ihm Beschäftigung in seinem Einnehmereibüro an.

Diese väterliche Maßnahme traf aber den jungen, lebhaften, tatendurstigen Mann zu hart; er konnte sich nicht in eine solch ruhige, einförmige Tätigkeit hineinfinden. Seine Sittenreinheit, Glaubensstreue und Begeisterung für die Kirche waren ihm geblieben; er wollte entweder

weiterstudieren oder sich sonstwie seiner Kirche zur Verfügung stellen. Mit diesem Vorsatz verließ er das Vaterhaus und ging nach München.

3. Im päpstlichen Heere.

Die ereignisreiche Zeit 1870/71 brachte uns Deutschen den Bundesstaat des Deutschen Reiches, den Italienern den Einheitsstaat ihres Königreiches. Während aber die deutschen Länder und Fürsten selbständig blieben und mit dem Kaiser an der Spitze zum einigen Reich zusammentraten, war die Entwicklung in Italien eine andere. Dort mußten alle Einzelländer samt ihren Fürstenhäusern dem Königreich Sardinien-Piemont unter dessen Dynastie Savoyen weichen. Die Revolutionäre Mazzini und Garibaldi erstrebten zwar eine italienische Einheitsrepublik, beugten sich aber der Sardinischen Führung und arbeiteten ihr in die Hände. Den Geheimbünden und revolutionären Umtrieben war es bereits 1848 gelungen in Rom die Republik auszurufen. Der noch nicht lange gewählte, edle Papst Pius IX. mußte fliehen; österreichische, spanische, sicilianische und französische Truppen warfen den Aufstand nieder und der französische General Oudinot nahm Rom mit Waffengewalt wieder. Der Papst konnte zurückkehren und im Kirchenstaat die Ordnung wieder herstellen. 1859 neigte sich jedoch die französische Politik dem Königreich Sardinien-Piemont zu, welches Oesterreich aus der Lombardei vertrieb; jetzt waren Papst und Kirchenstaat auf sich selbst angewiesen und dem übermächtigen Druck der italienischen Feinde auf die Dauer nicht gewachsen. König Viktor Emmanuel von Sardinien-Piemont konnte im März 1860 den nördlichen Teil des Kirchenstaates, die sogenannte Romagna wegnehmen, gleichen Herbst in den nächst südlichen Teil, die sog. Marken und Umbrien, seine Truppen einmarschieren lassen. Dies geschah ohne jede Kriegserklärung

und gegen den entschiedenen Protest des Papstes. Der Kirchenstaat zog südlich der Po-Ebene an der Ostseite der Halbinsel abwärts und dehnte sich nach Westen, sodaß er in Mittel-Italien um Rom herum die ganze Halbinsel von der West- bis zur Ostküste einnahm. Er zählte vor der Beraubung noch 45500 Quadratkilometer und war etwas größer wie das heutige Baden und Württemberg zusammen, wurde aber infolge der Beraubung um $\frac{3}{4}$ seiner Größe gemindert und war jetzt bis zur endgültigen Auflösung nur noch doppelt so groß wie die heutige Pfalz, nämlich 11500 Quadratkilometer.

Die päpstliche Armee stand unter dem Oberbefehl des französischen Generals de Lamoricière, der sich in Afrika für sein Vaterland tapfer geschlagen hatte, aber 1851 in päpstlichen Dienst eingetreten war. Seine schwachen Abteilungen mußten dem piemontesischen Korps unter Fanti in Umbrien weichen und konnten sich gegen ein weiteres Korps unter Cialdini in den Marken nicht halten. Hier boten bei Pesaro 800 päpstliche Soldaten 15000 Piemontesen zweiundzwanzig Stunden lang Trotz, mußten aber dann vor der Uebermacht zurückgehen. Eine weitere kleine päpstliche Streitmacht schlug sich am 18. September rühmlich bei Castelfidardo, wobei der ausgezeichnete päpstliche General Pimodan fiel, wurde aber vom erdrückenden Gegner zersprengt und zerstreut. So mußten im Jahre 1860 die päpstlichen Streiter im Norden des Kirchenstaates vor dem mächtigen eindringenden Gegner zurückgehen, während im Süden das Königreich Neapel in die Hände der Piemontesen und Garibaldianer fiel, die auch jetzt von hier aus gegen den verhaßten Kirchenstaat vorgehen konnten. Seit 1865 war ein Deutscher, der in Bruchsal (Baden) geborene Hermann Kanzler, Oberbefehlshaber der päpstlichen Truppen, die angestrengt tätig waren, um ihrer schweren Aufgabe gewachsen zu sein. Die päpstliche Streitmacht wurde auf möglichst hohen Stand gebracht und mit den neuesten Waffen ausgerüstet.

Die Ereignisse des Jahres 1860 hatten Papst und Kirchenstaat in eine gefährliche Lage gebracht. Die Kunde davon erfüllte die katholische Welt mit lebhaftester Besorgnis und weckte den Ruf: „Auf nach Rom! Es gilt den Heiligen Vater zu schützen, für seine unveräußerlichen Rechte mit dem Schwerte einzustehen!“

Nicht vergebens erscholl dieser Ruf. Aus allen Ländern, aus allen Ständen und Klassen strömten begeisterte junge Leute nach Rom, bereit, einen lebenden Wall um den Thron des Stadthalters Christi zu bilden und für die Freiheit der Kirche ihr Herzblut zu vergießen. Prinzen und Adelige, deren Stammbaum bis tief ins Mittelalter reichte, stellten sich in Reih' und Glied neben den jungen Bauer, der vom Pflug wegeilte; der Student unterbrach seine Studien, der Kaufmann und der Handwerker verließ Büro und Werkstatt, der Künstler legte Pinsel und Meißel beiseite, Offiziere nahmen Urlaub und traten als Gemeine in die päpstliche Armee. Alle entflammte zum Opfermut der Gedanke: Für Kirche und Papst!

Aus Holland und Belgien, Deutschland, Österreich und der Schweiz, Frankreich und Italien, Spanien und Portugal, England und Irland, ja aus Nord- und Süd-Amerika, aus den Vereinigten Staaten und Kanada, wie aus Brasilien und Peru stellten sich Freiwillige. Kanada entbot eine Kriegsstärke, militärisch ausgebildete und eingekleidete Kompagnie, geführt vom wackeren Taillefer, einem Sprößling der ältesten Familie des Landes.

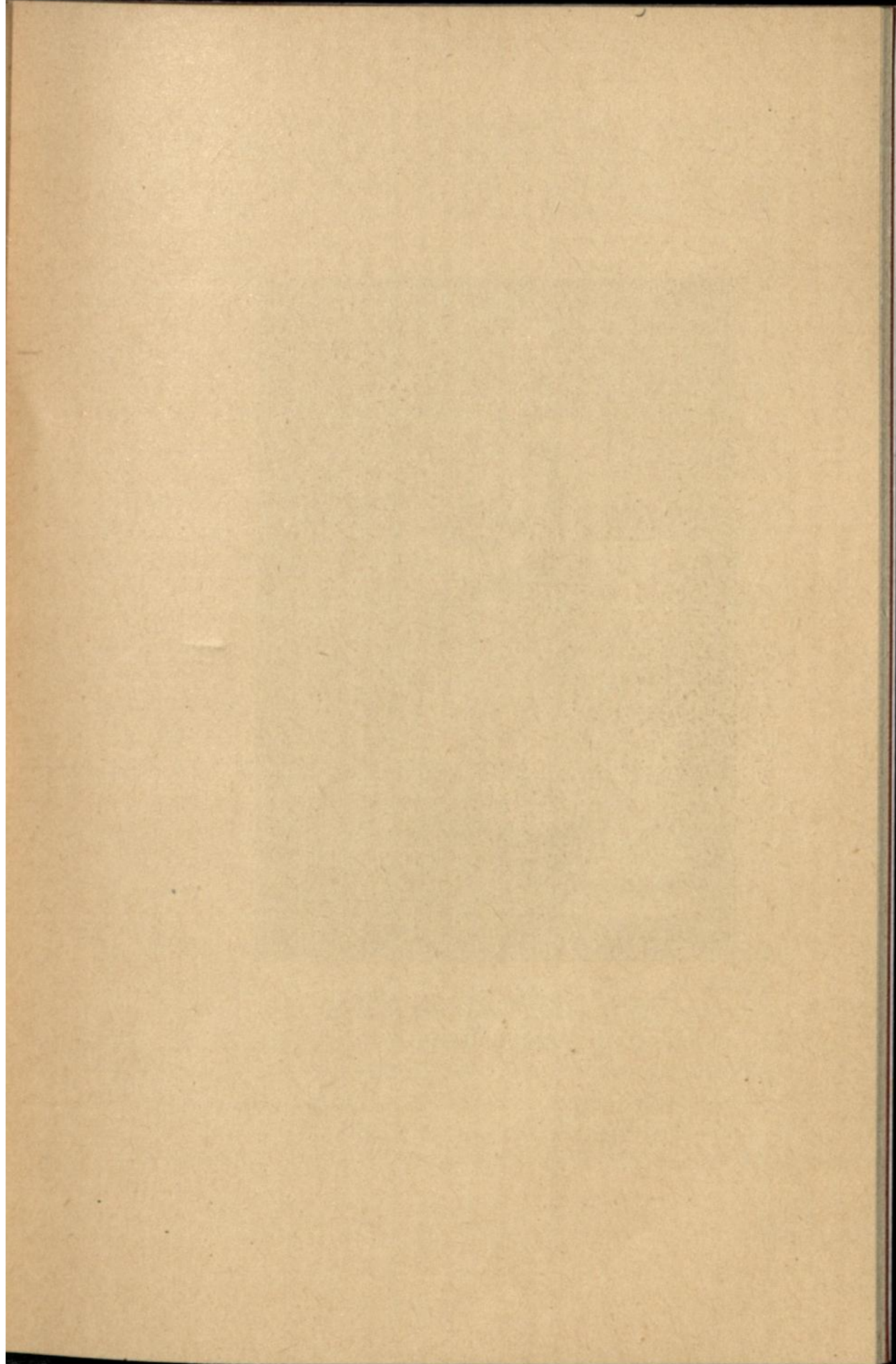
Unter den Franzosen war besonders der monarchentreue Adel der Vendee und Bretagne stark vertreten. Beim Appell verschiedener Juavenkompagnien hätte man meinen können, es werde eine Hofansage unter Ludwig XVI. verlesen. Doch auch die Bonapartisten waren nicht zurückgeblieben. Auch sie bekundeten, daß die Politik die religiöse Begeisterung nicht ertötet hatte.

Daß die römischen Fürsten- und Nobilfamilien ihre Söhne unter die weiß-gelben Fahnen entsandten und sie nicht nur in der Nobelgarde Dienste tun ließen, war von vornherein zu erwarten. Die beiden Prinzen Rospigliosi, ein Fürst Borghese, die Markgrafen Patrizi, Teodoli, die Grafen Macchi, Cassolini, Antonelli, Salimei und viele andere standen bei den verschiedenen Truppenteilen. Auch aus dem übrigen Italien kamen zahlreiche Söhne der adeligen, wie der besten bürgerlichen Familien voll lauterer Begeisterung nach Rom gezogen. Gar mancher aus diesen Kreisen ist mir in meinem Regimente ein lieber Freund geworden - so lesen wir in Eichholt Klemens August, Päpstlicher Offizier a. D. „Roms letzte Tage unter der Tiara“, S. 1-2.

Vom spanischen Königsstamm, heißt es weiter, war der Bruder von Don Carlos, Infant Don Alfonso, als gemeiner Soldat bei den Zuaven eingetreten. Er machte jeglichen Dienst mit; sah ich doch mit eigenen Augen ihn einmal das Essen für die Wache durch die Straßen Roms tragen.

Und selbstverständlich war Deutschland nicht in letzter Reihe vertreten. Aus allen Provinzen, aus allen Ständen hatten sich wackere junge Leute unter das päpstliche Banner geschart. Vom Adel seien nur die Grafen Faver v. Schmising-Kessenbrock, Wilderich v. Galen, Rudolf Fugger, Franz und Joseph Stolberg, Philipp v. Böselager, die Freiherren Joseph v. Berlichingen, Klemens v. Wendt, Theobald v. Oer, Pius von Lazarini genannt.

Als Joseph Bach 1860 in München angekommen war, von den Vorgängen im Kirchenstaat Kunde erhielt und mit gleichgesinnten kath. jungen Leuten die bedrängte Lage des Heiligen Vaters besprach, da war sein Entschluß, sich ebenfalls für die Freiheit des Papstes einzusetzen, bald gefaßt. An der Zustimmung der Eltern war nicht zu zweifeln. Die landesherrliche Genehmigung des Königs





„Der päpstliche Juavenoffizier“
Joseph Bach.

von Bayern zum Eintritt in die päpstliche Armee wurde eingeholt. Der begeisterte, Kampfesmutige, 22 Jahre alte Pfälzer zog über Innsbruck und den Brenner nach Italien. Er erhielt Aufnahme bei den päpstlichen Zuaven. Das Zuavenregiment war eine Infanterietruppe und bildete die stärkste der päpstlichen Abteilung; 1860 gegründet, hatte es bei Castelfidardo die Feuertaufe erhalten. Es rekrutierte sich aus der ganzen Welt, besonders zahlreich waren Holländer, Belgier und Franzosen vertreten; aber auch Deutsche, Spanier, Italiener und Portugiesen, sogar Neger, Malaien, Orientalen, dienten in seinen Reihen. Regimentskommandeur war Oberst Allet aus der französischen Schweiz, Oberstleutnant Baron Athanasius Charette; die Deutschen Pius v. Lazarini und Albert Kligge aus Paderborn standen ebenfalls als Offiziere in diesem Regiment. Dasselbe stach durch seine helle, eigenartig malerische Uniform mit fragenlosem Waffenrock und Pumphosen von den übrigen Truppen ab und fiel allgemein auf. Auch diente in diesem Truppenteil von der Pike auf. Sein Regiment stellte Wach- und Sicherheitsdienst und wurde in den unruhigen Zeiten zur Grenzsicherung, zu Streifzügen und ähnlichen Leistungen verwendet.

Frankreich hatte 1866 sein zur Verteidigung des Kirchenstaates entsandtes Schutzkorps zurückgezogen. Als 1867 Garibaldi wieder mit seinen Horden in das päpstliche Gebiet einbrach und Rom zur Revolution verleiten wollte, gab es für die päpstlichen Krieger reichlich Arbeit. In der Stadt selbst wie auf dem Lande entstanden vielfach Unruhen. Im Dunkel der Nacht wurde bald ein päpstlicher Soldat, bald ein treuer Beamter meuchlings erstochen. Im Oktober flammte der Aufstand hell empor. Im römischen Stadtteil Lungara, wo das Revolutionskomitee seinen Sitz hatte, gab es hartnäckige Straßenkämpfe, als am 22. Oktober die Kaserne der päpstlichen Zuaven von 2 gedungenen Gödlingsen der Revolutionäre in die Luft

gesprengt worden war. Zum Glück war die Mannschaft ausgerückt. Aber das 27 Mann starke Musikkorps, meistens Italiener, wurde ein Opfer dieses ruchlosen Anschlages. Gegen die von Norden in den Kirchenstaat vordringenden Freischaren kämpften die päpstlichen Krieger mit großem Heldenmut. Am 13. Oktober zeichnete sich unser Bach als Feldwebel (sergeant-major) mit seiner Abteilung bei Monte Libretti durch seine Umsicht, seinen Mut und seine Kaltblütigkeit derart aus, daß er auf dem Schlachtfelde zum Offizier ernannt und mit dem St. Silvesterkreuz ausgezeichnet wurde. Am 18. Oktober hatten die Päpstlichen ein siegreiches Gefecht bei Nerola. Heiß ging es bei dem Städtchen Monte Rotondo her, wo eine Kompagnie der Carabinieri esteri (aus Nichtitalienern bestehendes päpstliches Jäger-Regiment, in dem auch viele Deutsche dienten) unter Hauptmann Federer, unterstützt von 2 Geschützen und einer kleinen Bedeckung den zähesten Widerstand leistete, bis die letzte Patrone verschossen war.

Nun zog General Kanzler die päpstliche Streitmacht zu einem entscheidenden Schlag gegen den Feind zusammen, der auf Rom losgehen wollte und bei Mentana eine geschützte Stellung eingenommen hatte. 5000 päpstliche Krieger standen einem dreimal stärkeren Feind gegenüber. Der Kampf war heiß und blutig. Am Nachmittag griff die von Frankreich wieder gesandte Brigade unter General Polhès ins Gefecht ein. Als die Nacht hereinbrach, war Garibaldi aufs Haupt geschlagen. Er ließ ungefähr 1000 Tote auf dem Schlachtfeld und 1500 Gefangene in der Hand der Päpstlichen zurück und suchte in eiliger Flucht sich und seine Rothemden in Sicherheit zu bringen. Die ewige Stadt war gerettet - aber nur noch auf 3 Jahre.

Leider hat Bach selbst weder greifbare Mittheilungen noch schriftliche Aufzeichnungen von seiner Militärdienstzeit in Rom hinterlassen. Dagegen hat der Mainzer Kath.

Volkschriftsteller Philipp Laicus 1873 das 2bändige Werk: „Silvio, ein Roman aus den Tagen von Montana“ veröffentlicht. Es ist eine in Romanform gekleidete, äußerst spannende, lebendige und packende Schilderung der Vorgänge des Jahres 1867 im Kirchenstaat. Der Verfasser erklärt selbst im Vorwort, sich bewußt zu sein, daß er die Geschichte jener Zeit ehrlich studiert und so wiedergegeben habe, wie sie sich zugetragen hat. Im 1. Band, S. 245 und 266 wird erzählt, wie unser Landsmann Bach als Zuavenunteroffizier der 4. Kompagnie im Spätsommer 1867 nachts eine 12 Mann starke Aufklärungsabteilung zum römischen Stadttor San Giovanni hinauszuführen hatte, wo ein zurückkehrender Reiter von einer Freischarenbande überfallen worden war. Der 2. Band ist ein glänzendes Zeugnis und literarisches Denkmal für Bachs Brauchbarkeit und Tapferkeit. S. 216 - 217 wird er „einer der kühnsten Unteroffiziere der Zuaven“ genannt und ist wiederum an einer nächtlichen Streife vor der Stadt beteiligt, die Leutnant van Erp mit 25 Mann durchzuführen hatte. In dieser Zeit muß er zum Feldwebel befördert worden sein; denn als solcher rückt er anfangs Oktober mit seinem Regiment an die Nordgrenze des Kirchenstaates, wo die Garibaldianer eingebrochen waren. Seite 292 - 308 wird die oben erwähnte Heldentat bei Monte Libretti geschildert. Dieses befestigte, auf einer mit Weinbergen bewachsenen Anhöhe liegende Dorf war von Garibaldianern stark besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Bachs Kompagnie, 90 Mann stark, griff gegen Abend an. Es kam nach einem kurzen Vorpostengefecht zum erbitterten Bajonettringen, da die Zuaven bis zum Tore vorstürmten und in das Dorf eindrangen. Die beiden Offiziere der Kompagnie, Oberleutnant Guillemmin und Leutnant van Quelen fielen. Die Zuaven wurden schrecklich dezimiert; doch Bach, der glücklicherweise unverwundet blieb, feuerte seine Kameraden zum Kampfe an, bis er die Unmöglichkeit des Vordringens einsah und

die noch Kampffähigen vor die Dorfgrenze zurückführte. In der Nacht waren die Feinde aber entwichen und am Morgen konnte er noch 16 Mann unter das Gewehr treten lassen; die übrigen waren gefallen oder schwer verwundet. Jetzt nahte sein Bataillon unter Oberstleutnant Charette zur Unterstützung. Als Bach Meldung machte, wurde der Bataillonschef von der Bravour der Braven so ergriffen und begeistert, daß er salutierend seinen Säbel senkte und das ganze Bataillon vor den 17 Helden von Monte Libretti vorbeimarschieren ließ. Dann überreichte er Bach ein Telegramm aus dem Kriegsministerium in Rom, welches seine Ernennung zum Offizier enthielt. Im folgenden Jahre stiftete die kath. Pfalz ihrem wackeren Landsmann einen Ehrendegen.

Der Papst hatte nichts unversucht gelassen, um auf diplomatischem Wege bei den einzelnen europäischen Mächten zu erreichen, daß sie gegen eine Besetzung und Wegnahme Roms Einspruch erheben sollten. Doch König Viktor Emmanuel, der sich bereits König von Italien nennen ließ, hatte schon 1865 seine Residenz von Turin nach Florenz verlegt, um Rom näher zu sein. Die Garibaldianer holten ihm die Kastanien aus dem Feuer, wo er nicht offen vorzugehen wagte. Die kirchenfeindliche Freimaurerei wußte unter der Losung Italia unita – ein einiges Italien! gegen den Papst und Kirchenstaat Stimmung zu machen, sie sogar als Feind des Vaterlandes hinzustellen. Der feindliche Ring um Rom wurde immer enger. Als der deutsch-französische Krieg 1870 Frankreich veranlaßt hatte, sein Hilfskorps aus dem Kirchenstaat zurückzuziehen, Preußen sich für eine Nichteinmischungs-politik in die inneren Verhältnisse anderer Staaten erklärt hatte, blieb dem Oberbefehlshaber der päpstlichen Armee nur die Möglichkeit, die Stadt Rom in Verteidigungszustand zu setzen. Hierzu hatte General Kanzler 8000 Mann und 30 Geschütze zur Verfügung. Sie waren in 2 Brigaden eingeteilt und übernahmen in 4 Verteidi-

gungszonen eine Aufgabe, die bei der Uebermacht des Feindes von vornherein aussichtslos war. In 3 Heeres-
säulen rückten die Piemontesen von Nordost, Nordwest
und Süden an die Stadt heran und schlossen sie ein. Sie
zählten mindestens 60 000 Mann mit 120 Geschützen.

Papst Pius IX. suchte jedes unnütze Blutvergießen zu vermeiden und die Stadt und deren Anstalten, Kirchen, Gebäude und Kunstsammlungen zu schonen. Eine Aufforderung des Feindes, die Stadt bedingungslos zu übergeben, weil bei den ungleichen Streitkräften die Sache des Papstes ohnehin verloren sei, wurde von der päpstlichen Regierung als eine beleidigende Zumutung abgewiesen. Es war nur noch festzustellen, ob der Feind Gewalt brauche; dieser Gewalt mußte der Papst nachgeben. Daher erhielten die päpstlichen Streiter den Befehl, nur solange die Waffen zu gebrauchen, bis der Gegner zum ernstlichen Kampf einsetze; alsdann sollte die weiße Fahne gehißt werden. Einzelne Plänkelleien vor dem 20. September wurden von der Stadt aus abgewiesen. Als aber am Morgen dieses Tages die Beschießung der Stadt begann, die besonders am Lateranplatz von 2 päpstlichen Geschützen kräftig erwidert wurde, als dann gegen 10 Uhr die feindliche Artillerie ihre Geschütze auf den Vatikan und die Peterskirche richtete, als weiterhin bei der Porta Pia in die Festungsmauer Bresche geschossen war, ließ der Heilige Vater den Kampf einstellen und befahl Unterhandlungen mit dem Feinde zur Uebergabe der Stadt.

Der Westfale Eichholt hatte sich in diesem kurzen Kampfe als Geschützoffizier am Lateranplatz rühmlich ausgezeichnet. Einen braven Bayern namens Wolf traf eine feindliche Granate, sodaß ihm ein Bein abgenommen werden mußte. Nach der Operation schlug er mit der Hand auf sein gesundes Bein und sagte: „Auch das ist noch für Pius IX.“ Er starb an seiner Verwundung. Doch läßt seine Haltung erkennen, von welchem Mut die päpst-

lichen Truppen beseelt waren. Einem andern Bayern, Kiffling mit Namen, wurden beide Beine von einer Granate zerschmettert. In der Nähe des Lateranplatzes stand das Zuavenregiment, worin Joseph Bach jetzt Oberleutnant war. Doch hatte es keine Gelegenheit mehr zum Eingreifen. Oberst Charette, der Kommandant des Zuavenregiments, leistete der ersten Nachricht zum Einstellen des Kampfes keine Folge. Den zweiten schriftlichen Befehl las er durch, theilte ihn seinen Leuten mit und sprach zu ihnen: „Meine Kinder! Sie sind nach Rom gekommen, um den Heiligen Vater zu verteidigen und ich weiß, es ist keiner unter Ihnen, der nicht freiwillig den letzten Tropfen Blutes für Pius IX. hergegeben hätte. Der Himmel hat es anders gefügt und uns damit ein Opfer auferlegt, schwerer als das unseres Lebens. Ich danke Ihnen für die gute Disziplin, die Sie gehalten, wie für die Ergebenheit, mit der Sie mich beehrt haben. Was immer die Zukunft bringen mag, wir bleiben Zuaven des Heiligen Vaters. Es lebe Pius IX.“ Der Ruf wurde mit brausendem Enthusiasmus von den Soldaten wiederholt. Charette aber wandte sich um und weinte wie ein Kind.

Die päpstlichen Krieger wurden auf dem Petersplatz zusammengezogen, wo sie die Nacht hindurch bivaktierten, während die Feinde in die Stadt eindrangen. Am folgenden Morgen ordnet sich die kleine päpstliche Armee und erbittet den Abschiedssegens vom Dulderpapst Pius IX., den seine treuen Soldaten mit der ganzen katholischen Welt liebten, wie den besten Vater. Der Papst erscheint am Fenster, es öffnet sich, ringsum Totenstille. Er hebt segnend die Hand und seine klangvolle Stimme singt den Segen. Nach einigen Worten ein in Tränen ersticktes Addio und der Vater der Christenheit zieht sich zurück. Ueber manches ehrliche und tapfere Soldatengesicht rollen die perlenden Tränen. Die Zuaven reißen wie auf Kommando mit einem Male die Gewehre hoch und geben

als letzten Soldatengruß eine prasselnde Salve in die Luft. Oberleutnant Josef Bach präsentiert zum letzten Male seinen Degen. Die Truppen des Papstes müssen vor dem Generalstab des Feindes vorbei, werden entwaffnet und dann aufgelöst. Die päpstliche Armee und der Kirchenstaat haben aufgehört zu existieren. „Und Gott hat es gelitten, wer weiß was er gewollt?“ – so dichtete damals der junge deutsche Freiherr v. Hertling in dem zur Deutschen Papsthymne gewordenen Lied. Es ist am Ende des Büchleins abgedruckt.

Unser Landsmann wurde mit einer Pension verabschiedet und in die Heimat entlassen. Er hatte sich in Rom mit Emma Glanzmann aus Baden verheiratet. Zwei Kinder, Maria und Nikolaus, sind in Rom geboren. Es war für die heimkehrenden Dienstleute des Heiligen Vaters keine angenehme Reise, da sie in Italien als lästige und feindselige Ausländer angesehen wurden. Für eine Familie mit kleinen Kindern war eine solche Heimkehr noch drückender und beschwerlicher. Doch Bach brachte seine Familie und seine treu gehüteten Uniformstücke mit den wohlverdienten Ordensauszeichnungen glücklich nach Deutschland und langte 1871 wohlbehalten bei den Eltern in Rülzheim an.

4. Im Reichsdienst.

In dem 1870/71 erworbenen Elsaß-Lothringen waren Beamte nötig, die Deutsch und Französisch beherrschten. Bach erfüllte glänzend nicht nur diese Bedingung (in seinem Zuavenregiment war französische Kommandosprache), sondern war auch durch seine ganze Vorbildung zum Beamten geeignet, durch seine militärische Behörde bestens empfohlen und hatte sich früher auf dem väterlichen Büro schon praktische Erfahrung gesammelt. Er meldete sich daher bei der Verkehrs- und Steuerverwaltung des Reichslandes und erhielt Anstellung als Ein-

nehmer in Molsheim; von da kam er bald nach Hagenau und wurde hier nach Metz abberufen, wo er bis 1. April 1897 dem Amt der Steuerverwaltung vorstand.

Als in einer Versammlung zu Metz ein Herr sich eine unangebrachte Bemerkung gegen den Papst erlaubte, trat der ehemalige Juavenleutnant an ihn heran und forderte ihn zum Zweikampf. So streng und entschieden fühlte der ritterliche Mann für den Heiligen Vater und duldet um keinen Preis eine Verunglimpfung desselben. Es bedurfte der Vermittlung des Bischofs von Metz, um die Sache in Güte und ordnungsmäßiger Weise beizulegen. Dabei war Bach ein allgemein geachteter und beliebter Beamter. Seine vorgesetzte Behörde zeichnete ihn mit dem Roten Adlerorden aus und verlieh ihm, als er mit 70 Jahren die Folgen des Alters verspürte und um Pensionierung nachsuchen mußte, den Titel Rechnungsrat.

In den katholischen Kreisen der Stadt Metz war Rat Bach eine angesehene, alle katholischen Ziele fördernde und keine Arbeit scheuende Persönlichkeit. Als 1871 deutsches Militär und deutsche Beamtenfamilien in das französisch gewesene Metz einzogen, bildeten die deutschen Katholiken zunächst eine Missionsgemeinde, denen die Pfarrkirche St. Clemens und der junge lothringische Geistliche Delles als Seelsorger zugewiesen wurden. Er suchte seine Pfarrkinder zu sammeln und fand in Bach einen eifrigen Förderer des religiösen Zusammenhaltes. Nach einigen Jahren waren die deutschen Katholiken so stark geworden, daß sie den in Metz bestehenden Pfarrkirchen eingegliedert wurden. Bach, der in der Benediktinerstraße wohnte, gehörte nun zur Pfarrei St. Vinzenz, wo er sich unter anderem besonders um die Gründung und das Aufblühen des Kirchenchores mit gutem Erfolg bemühte.

Besonders rege beteiligte sich Bach im katholischen Bürgerverein der Stadt Metz. Den obdachlos geworde-

nen Schwestern vom armen Kinde Jesu vermittelte er ein schönes Anwesen bei der Stadt und sicherte sich deren dauernde Dankbarkeit. Ueberhaupt war die Familie Bach stets dabei, wenn es galt, für ein kirchliches oder caritatives Werk zu werben oder Opfer zu bringen.

Im Hause Bach herrschte echt katholischer Geist, entschieden kirchliche Gesinnung und treue religiöse Pflichterfüllung. Das gemeinsame Familiengebet, der tägliche Rosenkranz, gewissenhafter Besuch des Gottesdienstes und fleißiger Empfang der heiligen Sakramente gehörten zu den selbstverständlichen Uebungen und Gewohnheiten der Familie.

Das älteste Kind, die Tochter Maria, wählte den Ordensberuf und trat bei den Schwestern vom armen Kinde Jesu in Landstuhl ein. Von den drei Söhnen starb Fritz im 14. Lebensjahre als junger Gymnasiast; Nikolaus war fränklich, wurde von den Seinen treu gepflegt und erreichte als lediger Mann ein Alter 42 Jahren. Max wurde Apotheker und ist als solcher jetzt in Amerika. Frau Bach mußte eine langwierige und schmerzliche Krankheit durchmachen, an der sie am 20. Januar 1889 gottesgeben und wohl vorbereitet verstarb. In der gleichen Woche, als die Mutter in die Ewigkeit ging, starb auch die älteste Tochter im Kloster zu Landstuhl. So hat Josef Bach, der treubesorgte Familienvater, auch an menschlichem Leid seinen reichlichen Teil erfahren. Doch er trug diese Prüfungen gefaßt und ergeben in den Willen des Allmächtigen.

Als Mann in vorgerückten Jahren stand er nun allein. Es lag daher nahe, daß er wieder eine Gattin in seinen Haushalt berief. Am 28 November 1889 verheiratete er sich mit der 42-jährigen Anna Pallmann, der Tochter des Kaufmanns und Bürgermeisters Pallmann in Landstuhl. Diese Ehe blieb kinderlos, war aber eine außerordentlich glückliche. Beide Ehegatten gehörten dem dritten Orden

des hl. Franziskus an, empfingen alle 4 Wochen (Herz-Jesu-Freitag) gemeinsam die hl. Sakramente und zeichneten sich durch eifrige Liebestätigkeit gegen die Armen aus.

Als Bach 1907 in den Ruhestand getreten war, wollte er im lieb gewordenen Metz seinen Lebensabend verbringen. Er sah sich daher um ein eigenes Heim um, das er im Vorort Montigny fand und erwarb. Doch er sollte es nicht mehr lange bewohnen. Anfang des Jahres 1912 befiel ihn eine Lungenentzündung; nach erbaulicher Vorbereitung auf den Tod starb er überraschend schnell am 7. Januar. War er auch im neubezogenen Stadtteil noch wenig bekannt, so hatte sich trotzdem eine stattliche und angesehene Trauerversammlung in der Kirche zu Montigny eingefunden, wo die Beerdigungsfeier abgehalten wurde. Ueber sein Begräbnis berichtete die „Lothringer Zeitung“: „Still und prunklos wurde er in die Kirche zu Montigny und dann in den Friedhof dieser Gemeinde getragen. Die Nachricht seines Todes war wenig bekannt geworden, sonst wäre das Trauergeleite noch viel größer gewesen. Auf dem Sarge lagen Käppi, Uniformrock und Ehrensäbel. Der Dienstsäbel wurde in den Sarg gelegt. Keine Grabesrede wurde gehalten, keine Fahne senkte sich über das Grab, es ertönte kein Gewehrfeuer; aber tief ergriffen verließen die Anwesenden die letzte Ruhestätte des tapferen Soldaten, des treuen Beamten, des geselligen Freundes. Er war ein wackerer Mann!“ Aus dem Nachruf der „Lothringer Volksstimme“ entnehmen wir: „Im Äußeren eine martialische Erscheinung, die den alten Soldaten nie verleugnete, war er bis zum Tode ein lebensfroher Mann und angenehmer Gesellschafter, der viele Freunde besaß. Ganz besonders pflegte er seine studentischen und militärischen Erinnerungen. Mit Stolz nannte er sich Oberleutnant der päpstlichen Juaven z. D. Mutig hat er sich stets als Katholik bekannt und überall, wo es katholische Veranstaltungen gab, war er mit dabei.

Seine soldatistische Gestalt, die Brust reich mit päpstlichen, preußischen und bayrischen Orden geschmückt, machte ihn besonders kenntlich.“ Ein französisch geschriebener Nachruf schließt mit den Worten: „Bach war ein eifriger und treuer Katholik — catholique franc et loyal, — geliebt und geehrt von allen, die ihm näher traten, nimmt er die allgemeine Hochachtung mit sich ins Grab.“

Auf dem Friedhof zu Montigny deckt nun seinen Grabhügel ein liegender Stein mit Marmorplatte, welche die Inschrift trägt: Hier ruht in Gott Joseph Alois Bach kaiserl. Rentamtmann a. D., Oberleutnant der päpstlichen Juaven z. D., geboren den 15. Mai 1838, gestorben den 7. Januar 1912. Es ist das Grab eines ritterlichen, treu-katholischen, echten Pfälzers; hat er auch nicht in der Heimat seine letzte Ruhestätte gefunden, so lebt doch sein gesegnetes Andenken im Herzen des katholischen Pfälzer Volkes fort. Unser kathol. Sonntagsblatt, der „Christliche Pilger“, und die „Palatina“, die Beilage der „Pfälzer Zeitung“ haben bei verschiedenen früheren Gelegenheiten des wackeren Sohnes unserer Heimat gedacht. Auch diese gegenwärtige Arbeit will die Erinnerung an Joseph Alois Bach wach erhalten. Hat die katholische Pfalz dem Helden von Monte Libretto 1868 einen Ehrendegen gestiftet, so mögen die katholischen Männer und Jünglinge von heute dem mutigen Kämpfer für die Rechte und Freiheit der Kirche, dem unerschrockenen Katholiken und pflichttreuen Beamten es nachtun an Glaubensmut, kirchlicher Treue, freudiger Pflichterfüllung und Opfersinn gegen Staat und Kirche.

Nach der Auflösung des Kirchenstaates.

Irdische, weltliche Reiche entstehen und vergehen. Diesem Los verfiel auch der Kirchenstaat, so tapfer auch Joseph Bach und seine Kameraden sich für ihn einsetzten und das Oberhaupt der Kirche ihn nicht freiwillig preisgeben konnte.

Die Päpste hatten außer der Regierung der Kirche noch die weltliche Herrschaft auszuüben über ein Land, das Kirchenstaat hieß. Bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten fielen der Kirche in und um Rom Stiftungen und Vermächtnisse zu. Besonders war es der christlich gewordene römische Kaiser Konstantin (306 - 37), der die Kirche durch ansehnliche Schenkungen an Grundstücken und Gebäuden bereicherte. Die einzelnen Päpste waren Verwalter und Herren dieses rechtmäßigen kirchlichen Landbesitzes. Sie gelangten damit in der Zeit der Völkerwanderung zu einer politischen Machtstellung in Mittelitalien. Die dortige Bevölkerung suchte und fand an dem Oberhaupt der Kirche Schutz vor den eindringenden Fremdvölkern und vor den oströmischen byzantinischen Kaisern.

Im 8. Jahrhundert mußten die Päpste den Frankenkönig Pipin und seinen Sohn Karl, den Großen, gegen die Longobarden zu Hilfe rufen. Denn diese drangen aus Oberitalien nach Süden vor und bedrohten Rom. Die fränkischen Fürsten besiegten die Longobardenkönige. Diese mußten in den Friedensschlüssen größere Landgebiete an der nördlichen Ostküste Italiens herausgeben. Indem nun die Frankenkönige die eroberten Gebiete „dem Nachfolger

des heiligen Petrus“, wie es in den Schenkungsurkunden heißt, förmlich übereigneten, vermehrten sie ganz bedeutend den Besitz der Päpste und sicherten den Kirchenstaat.

Wenn auch in späteren Jahrhunderten die Päpste schwere Kämpfe gegen eroberungslüsterne Kaiser und Könige oder herrschsüchtige Adelsgeschlechter führen mußten, um die Freiheit und Unabhängigkeit des Kirchenstaates zu wahren, wenn auch hochgehende politische Wirren einzelne Päpste zwangen, für kurze Zeit aus Rom zu fliehen oder in feindliche Gewalt sich zu begeben, der Kirchenstaat als solcher bestand 1000 Jahre lang.

Mitte des vorigen Jahrhunderts setzten in Italien zähe und leidenschaftliche Bestrebungen ein, den Einheitsstaat herzustellen. Da der Kirchenstaat ein unveräußerliches Besitztum der Kirche bildete, konnte Papst Pius IX. (1846 - 78) ihn nicht preisgeben. Und so mußte er am 20. September 1870 blutenden Herzens es geschehen lassen, daß ein starkes italienisches Heer in den Kirchenstaat eindrang, Rom einschloß und zur Übergabe zwang und außerdem den Kirchenstaat dem Königreich Italien einverleibte. Wie Pius IX., so hielten auch seine Nachfolger Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. ihren Anspruch auf den Kirchenstaat aufrecht und legten gegen das italienische zwangsmäßige Garantiegesetz Verwahrung ein. Dieses Gesetz des italienischen Staates erkannte den Papst als unverletzliches Oberhaupt der Kirche in seinem Vatikanpalast an und wies ihm eine jährliche Pension aus der italienischen Staatskasse zu. Achtzig Jahre lang blieben die Päpste die „Gefangenen im Vatikan“, wie man damals sagte.

Unser jetziger Heiliger Vater Pius XI. schloß durch seinen Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri mit dem italienischen Staatsmann Mussolini am 12. Februar 1929 die sogenannten Lateranverträge ab.

Sie brachten die ersehnte Lösung der „Römischen Frage“. Denn der Papst anerkennt jetzt das heutige König-

reich Italien in seinem Gesamtbesitz mit seinem Herrscher-
hause, verzichtet also auf den früheren Kirchenstaat.

Der italienische Staat gibt dem Papst die Vati-
kanstadt als selbständiges, unabhängiges (souveränes)
Eigentum zurück und sichert ihm eine Entschädigungs-
summe für den abgetretenen Kirchenstaat zu. Ferner
werden eine Anzahl altehrwürdiger Heiligtümer in Rom
und Italien sowie die Katakomben der Kirche zurücker-
stattet.

Auch schließt das Königreich Italien mit dem Apostoli-
schen Stuhl ein Konkordat (Staatsvertrag) ab, wonach
die katholische Religion Staatsreligion ist, der katholische
Religionsunterricht in allen Schulen eingeführt wird und
eine Reihe von Angelegenheiten geregelt werden, die
Staat und Kirche gemeinsam berühren.

Nun ist das Oberhaupt der Weltkirche wieder frei im
Verkehr mit allen Völkern und Staaten der Erde. Italien
anerkennt diese Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes
und hat seine dargebotene Hand zum Frieden angenom-
men.

Zum Ausdruck ihrer Unabhängigkeit hat die heutige
Vatikanstadt eigenes Geld und eigene Briefmarken mit
den päpstlichen Hoheitszeichen, eigenes Radio und einen
eigenen an das italienische Eisenbahnnetz angeschlossenen
Bahnhof.

Der Papst hat außerdem sein eigenes Militär. Dies
ist natürlich keine Armee mit Angriffs- und Abwehrwaf-
fen, wie sie die großen Staaten halten. Aber es ist ganz
soldatisch organisiert und ausgerüstet. Denn es hat den
Zweck, die Person des Papstes zu schützen, die Ordnung
in der Vatikanstadt aufrecht zu erhalten und die Heilig-
tümer der Peterskirche, die Altertumsammlungen, wis-
senschaftlichen und Kunst-Werke zu bewachen.

Wer die stattlichen päpstlichen Soldaten in ihren schmu-
cken Uniformen Dienst tun sieht, ist überrascht von ihrer

strammen, ernsten Haltung und freut sich über diesen Ehrendienst, der den Statthalter Christi umgibt. Vier Abteilungen versehen den militärischen Dienst:

1. Die Nobelgarde. Sie wurde 1801 gegründet und rekrutiert sich nur aus Söhnen des römischen Adels, die dem Papst als Leibgardisten dienen wollen. Die Kopfstärke bilden 52 besoldete, aktive und 20 unbesoldete, überzählige Gardisten. Alle stehen im Offiziersrang. Der Stab besteht aus dem Kommandanten, dem Fahnenträger der heiligen römischen Kirche, dem ersten und zweiten Leutnant, alle im Generalsrang. Die Nobelgarde versieht den Ehrendienst in den Vorzimmern des Heiligen Vaters und begleitet ihn auf allen Ausgängen sowie bei allen feierlichen Anlässen kirchlicher und nichtkirchlicher Art. In Gala erscheint sie mit hohen schwarzen Stiefeln, weißer Hose, rotem Waffenrock, goldverziertem Band und vergoldetem Metallhelm mit Haarbusch, eine wirkliche Nobelgarde. Täglich versehen 6 - 8 Mann Dienst.

2. Die Schweizergarde. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1505, daher auch die altertümliche Uniform mit Kürass und Hellebarde. Sie ist die zweite Leibwache des Papstes und tritt bei allen öffentlichen Aufzügen unmittelbar hinter der Nobelgarde an. Der Schweizergardist hat monatlich 10 Tage Wachdienst, muß geborener Schweizer Bürger, Katholisch, ehelicher Geburt, 1.74 m groß und darf bei seinem Eintritt nicht über 25 Jahre alt sein. Die Garde zählt 120 Mann, ihre Befehlssprache ist deutsch. An ihrer Spitze steht ein Oberst und weitere 2 Offiziere.

3. Die Gendarmen. Diese Truppe besteht aus ausgewählten, großen Leuten, die alle Italiener sind. Ein Major ist Führer. Der päpstliche Gendarm in hohen Stiefeln, weißer Lederhose, dunkelblauem Waffenrock, hoher, schwarzer Pelzmütze mit weißer Verschnürung braucht sich nur zu zeigen, und im größten Gedränge wird Ord-

nung und Ruhe hergestellt sein. Ihm fällt der Polizei- und Ordnungsdienst zu, daher hat das aus 70 Mann bestehende Gendarmeriekorps auch seinen Sitz im eigentlichen Vatikanpalast.

4. Die Palastehrengarde. Sie ist keine stehende Truppe wie die 3 vorausgehenden, sondern wird zu besonderen Feierlichkeiten unter das Gewehr gerufen. Dabei bildet sie Spalier, wenn der Heilige Vater in die Peterskirche einzieht und erweist den Staatsoberhäuptern oder ihren Vertretern mit Fahne, Musik und dem Präsentieren des Gewehres die militärischen Ehren, wenn deren offiziellen Besuche im Vatikan oder deren Teilnahme am Gottesdienst in der Peterskirche stattfinden. Die Palastehrengarde besteht aus 200 Mann römischer Bürger und ist ähnlich der Infanterie gekleidet und ausgerüstet.

Das im Papsttum verkörperte Oberste Hirtenamt der katholischen Kirche stützt sich nicht auf weltliche Macht und irdische Bürgschaften, sondern stammt vom Mensch gewordenen Gottessohne Jesus Christus und wird von ihm gegen die Pforten der Hölle geschützt. Trotz der Wegnahme des Kirchenstaates hat das Ansehen des Papstes in der Welt nicht gelitten, sondern ist gewachsen. Eine Reihe von Staatsregierungen hat mit dem Apostolischen Stuhl Beziehungen angeknüpft, Vertretungen im Vatikan bestellt und Konkordate mit der Kirche abgeschlossen. Der Fels Petri steht unerschütterlich in den brandenden Wogen der Erde.

